

steller mit den technischen Gesetzen der Filmdramas wenig oder gar nicht vertraut ist, haben wir beschlossen die Bearbeitung uns geeignet erscheinender Filmideen in eigene Regie zu übernehmen. Wir bitten Sie daher, uns fortlaufend mit Rezensionsexemplaren der bei Ihnen erscheinenden Neuheiten zu versehen, da wir der festen Überzeugung sind, daß sich in diesem oder in jenem der bei Ihnen erscheinenden Bilder doch eine an sich brauchbare Filmidee befindet, die nur noch der weiteren Ausgestaltung bedarf. Natürlich ist hierzu das Einverständnis des Autors und Ihres Verlages erforderlich. Wir werden Sie also jedesmal von Fall zu Fall, ehe wir weitere Schritte unternehmen, benachrichtigen: Wir würden dann das Filmmonopol des betreffenden Manuskripts von Ihnen gegen ein festes Honorar oder prozentuale Beteiligung erwerben.

Wir bitten Sie höflich, uns mitzuteilen, ob und wie weit Sie unserem Vorschlag sympathisch gegenüberstehen, und würden uns freuen, wenn sich ein gemeinsames Zusammenarbeiten zu beiderseitiger Befriedigung ermöglichen ließe.

Mag man sich zu einer Einzelfrage so oder so stellen, jedenfalls ist die Zeit vorüber, wo der Gesamtbuchhandel die Kinofrage ignorieren kann, und namentlich die Verleger belletristischer Literatur werden sich durch Aufnahme eines entsprechenden Hinweises im Verlagsvertrag künftig vor unangenehmen Überraschungen schützen müssen.

Im übrigen geht der, wie sich nicht leugnen läßt, teilweise gerechtfertigte Kampf gegen das Kino weiter. Wer aber nicht dem Grundsatz huldigt, daß der Zweck das Mittel heiligt, muß doch gegen die jetzt, wie es scheint, beliebteste Form, das Kino durch Steuern zu erdrosseln, Bedenken erheben. Wir leben einmal in einem Rechtsstaat, in dem die Bestrafung eines Bürgers an sorgfältige Kautelen geknüpft ist. Wir haben zum zweiten Gewerbefreiheit. Das verfassungsmäßige Recht des Staates und der Kommunen, Steuern zu erheben, hat doch logischerweise nur den Zweck, die für die Verwaltung nötigen Mittel aufzubringen, keinesfalls, dort zu bestrafen, wo der unabhängige Richter keinen Anlaß zum Einschreiten sieht, oder ein Gewerbe einfach unmöglich zu machen, dessen formelle Einstellung rechtlich nicht erzwungen werden kann. Die heutige Besteuerung der Kinotheater verfolgt — das wird zum Teil offen zugegeben — dieses Ziel. Hierin liegt m. E. eine Gefahr, die sich nicht mit dem Eingehen von ein paar hundert »Kientöpfen« erschöpft. Der Buchhandel hat im Laufe seiner Geschichte oft genug fühlen gelernt, wie gefährlich es ist, wenn Gewalt über Recht geht — und schließlich kann auch keiner den weiteren Verlauf der Kulturgeschichte voraussehen. So betrachtet, lautet die Frage nicht mehr: Ist das Kinotheater in seiner heutigen Form nützlich oder nicht?, sondern: »Wollen wir dem Staat, resp. der Kommune ein für allemal das Recht einräumen, Gewerbe, denen sie legal nicht zu Leibe können, durch Steuern zu ruinieren?«

Ich glaube, die Antwort kann nicht zweifelhaft sein!

* * *

Zu der zwar nicht sehr geschmackvollen, aber doch bibliophil interessanten Frage, in welchem Umfang in Menschenhaut gebundene Bücher existieren, erhielt das »Berliner Tageblatt« mehrere Zuschriften, aus denen ich hier einiges zitiere:

»In 'The Library' erwähnt der bekannte Folklorist und Professor an der schottischen Universität St. Andrews, Mr. Andrew Lang, ein Buch im Besitz des französischen Astronomen Camille Flammarion, zu dem dieser sozusagen durch seine Galanterie gekommen war. Er hatte die Haut einer schönen Gräfin bewundert; diese vermachte ihm ihre Epidermis, als sie starb, und zwar mußte er nach den Bestimmungen des Vermächtnisses ein Exemplar seines ebenso gründlichen wie anziehend geschriebenen Werkes 'Ciel et Terre' darin binden, was auch geschah. Die Athenaeum Library zu Burg Saint-Edmunds in der englischen Grafschaft West-Suffolk zählt als besondere Merkwürdigkeit ein Buch in der Haut von Corder, dem berühmten 'Red-Barn-Mörder'; der englische Bibliophile Herbert Slater erwähnt ferner zwei Bände in Marlborough House in Leder aus der Haut von Mary Patman, einer Dorsetshire Hexe, die vor vielen Jahren wegen Mordes gehängt wurde, und einen Band in der Haut von George Cudmore, der 1830 an den Galgen kam. Die eben genannte Autorität auf dem Gebiete der Bücherliebhaberei weist aber auch darauf hin, daß zwischen Menschenhaut und Kalbsfell nach dem Gerben nur ein sehr geringer Unterschied ist — was vielen etwas

Neues sein wird und jedenfalls zur Vorsicht beim Ankauf von Büchern in Menschenleder mahnt.

»Zu den im 'Berliner Tageblatt' aufgezählten Fällen müßte auch der des Mörders Campi kommen, dessen Haut gleichfalls zu einem Bucheinbande verarbeitet wurde, aber sie sind eigentlich alle schon älteren Datums und haben zu ihrer Zeit nicht besonderes Aufsehen gemacht. Eine gewaltige, politische Aufregung dagegen rief 1887 die Tatsache hervor, daß aus einem Stück Haut des hingerichteten Mörders Pranzini drei Visitenkartentäschchen gefertigt worden waren. Roffignol, ein Detektiv, hatte sie in Bestellung gegeben, und auch andere Leute hatten sich Haut verschafft und sie gerben lassen. Aber nur diese Täschchen, 'weiß, mit blauem Atlas gefüttert', die das Ansehen hatten, 'als seien sie aus Hammelfell hergestellt', machten Lärm, denn zwei davon erhielten Taylor, der Chef der Kriminalpolizei und Goron, sein Stellvertreter. Die Pariser Blätter schlugen Lärm, und von allen Seiten wurde die Entlassung der beiden verlangt; im Ministerrat stellte man dieselben Forderungen, so verlangte noch obendrein die gerichtliche Bestrafung der Beteiligten. Besonders entrüstet war der Unterrichtsminister Spuller, zu dessen Ressort die beraubte Anatomie gehörte. Der Justizminister suchte zwar seine Beamten zu schützen; es wurde aber doch eine Untersuchung eingeleitet, die, wie so der Lauf der Welt, mit der Dienstentlassung des — Anatomiedieners endigte. Die Täschchen wurden offiziell vor dem Richter Ledassier verbrannt. Es zeugt im übrigen gewiß nicht von gutem Geschmack, Kartentäschchen aus Menschenhaut zu tragen, aber das 19. Jahrhundert steht wenigstens in dieser Beziehung turmhoch über dem 18. Denn damals ließ sich ein Graf v. Erbach aus der Haut eines Wilddiebes ein Paar Lederhosen machen — und er soll diese Hosen sogar getragen haben.

»Eine Leserin macht auf die im Besitz eines Berliner Antiquars, Paul Graupe, befindlichen Einbände aus Menschenhaut aufmerksam und schreibt: 'Ich sah diese Einbände und möchte im Gegensatz zu der Ansicht des englischen Bibliophilen Herbert Slater betonen, daß Menschenhaut niemals mit Kalbsfell verwechselt werden kann. Die verschiedenen Einbände, die mir vorlagen, wiesen auch nicht die geringste Ähnlichkeit mit Kalbsfell auf, im Gegenteil, sie hatten alle Grobnarbigkeit gemeinsam. Ich hätte vielleicht ein grobnarbiges Maroquin- oder sogar Schweinsleder als Einbandmaterial vermutet, wenn mich nicht kleine, feine Härchen, die fast in allen Poren waren, stutzig werden ließen. Meines Wissens gibt es kein Leder, das eine solche Eigentümlichkeit aufweist, daher möchte ich diese als Charakteristikum für Einbände aus Menschenhaut ansehen. Das Vorhandensein dieser Härchen verbürgt nicht nur Echtheit des Materials, sondern auch eine sachgemäße und sorgsame Gerbung. Um allen Einwänden, daß es sich bei diesem grobnarbigen Leder vielleicht um Hautteile des 'stärkeren Geschlechts' handeln könnte, entgegenzutreten, will ich gleich erwähnen, daß sich bei zwei Bänden einwandfrei feststellen ließ, daß die zum Gerben verwendete Haut aus dem Rücken einer Frau entnommen war.'

* * *

Das Bestreben der Berliner Kommune, durch möglichste Vorsicht in der Aufstellung des Stats mit 100 Prozent Gemeindesteuern auszukommen, hat zu einem Abstrich geführt, der im Interesse der Volksbildung hoffentlich nicht aufrechterhalten wird. Der städtische Zuschuß an die öffentliche Lesehalle in der Rungestraße wurde von 5000 auf 3000 M herabgesetzt, wodurch der Fortbestand des Instituts in Frage gestellt ist. Über die Bedeutung der Lesehalle als Bildungsanstalt und Wohlfahrtseinrichtung brauchen keine Worte verloren zu werden. Sie ist 1895 als erste öffentliche Lesehalle Berlins von der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur gegründet und von Anfang an stark besucht worden. Im Jahre 1912 hat sie gegen 9600 Leser — das sind täglich 266! — gezählt und 45 000 Bände ausgegeben. Sie ist wöchentlich 50% Stunden geöffnet, auch während der Mittagsstunden, wo sie vielen eine Unterkunft gewährt; hier werden namentlich von Stellensuchenden die Anzeigen der Zeitungen und Fachblätter eifrig gelesen.

Der Magistrat des Vorortes Wilmersdorf hat beschlossen, einen Teil der Räumlichkeiten des ehemaligen Joachimsthalschen Gymnasiums dem »Deutschen Archiv der Weltliteratur« zur Verfügung zu stellen.

Das deutsche Archiv der Weltliteratur, das seine Aufgabe darin sucht, die Neuerscheinungen der Literatur zu beobachten und in monatlichen Abhandlungen zu besprechen, beabsichtigt in

(Fortsetzung auf Seite 3677.)